

Erhart, Adolf

Remerkungen zum Nasalinflix im Slawischen

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. A, Řada jazykovědná. 1964, vol. 13, iss. A12, pp. [59]-67

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/101298>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ADOLF ERHART

BEMERKUNGEN ZUM NASALINFIX IM SLAWISCHEN

Der in vielen indoeuropäischen Sprachen recht verbreitete Präsenstypus mit Nasal infix (aind. *yuj-* — *yunakti*, *yuñjanti* usw.) ist im Slawischen bekanntlich äußerst spärlich vertreten. Die meisten Handbücher führen bloß drei, bzw. vier derartige Präsenformen an: aksl. *sedq* ‚setze mich‘, *legg* ‚lege mich‘ u. *-reštq* (in *obreštq* ‚finde‘, *sreštq* ‚begegne‘), bzw. *bodq* ‚ich werde (sein)‘.¹ Doch gibt es im Slawischen augenscheinlich noch weitere Reste von dieser merkwürdigen Präsenformation. C. STANG (Das slawische u. baltische Verbum, Oslo 1942, S. 30) erwähnt neben den vier bereits genannten Verbalformen noch *gredq* ‚schreite‘ u. *tresq* ‚schüttle‘. F. B. J. KUIPER, welcher dem ie. Nasal infix eine umfangreiche Monographie widmete (Die indogermanischen Nasalpräsentia, Amsterdam 1937), fügt noch *stq̄piti* ‚treten‘ u. *-chq̄piti* ‚umarmen‘ hinzu. Daneben zählt er noch einige weitere Zeitwörter auf (*bledq* ‚irre‘, *zvegg* ‚singe‘, *predq* ‚spinne‘...), bei denen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wird, daß es sich letzten Endes um alte Infixpräsentia handelt; aksl. *pri-segg* ‚berühre‘ hält er dagegen für eine späte Neuerung (S. 195). An einer andern Stelle (S. 190) spricht er sogar den Gedanken aus, „daß die in historischer Zeit gebräuchlichen Nasalpräsentia fast alle, wenn nicht alle, sekundär sind“.

Dieser Gedanke ist meines Erachtens entschiedenst abzulehnen: es ist höchst unwahrscheinlich, daß von einer verlorengegangenen Formation gerade diejenigen Formen erhalten blieben, die selbst erst sekundär entstanden waren. Ich weiß kein Beispiel einer derartigen Entwicklung anzuführen und glaube, daß diese Deutung gerade den elementaren Grundsätzen der historisch vergleichenden Methode widerspricht. Es ist jedoch nicht allzu schwierig zu erraten, auf welche Weise diese Hypothese zustande kam. Einerseits war es die feste Überzeugung von der baltisch-slawischen Ureinheit, die ganz gesetzmäßig den Gedanken mit sich brachte, daß im Urbaltoslawischen noch eine beträchtliche Anzahl von Infixpräsentia vorhanden war (S. 190): im Litauischen ist diese Formation bekanntlich sehr verbreitet. Andererseits widerspricht selbst die Struktur der wichtigsten slawischen Formen (*sedq*, *legg*) der allgemein anerkannten Theorie über die ie. Nasalpräsentia, wodurch begrifflich die Tendenz zustande kam, diese Formen als sekundär zu betrachten. Deshalb sehen wir das Hauptziel dieser Bemerkungen darin, gerade die Struktur dieser merkwürdigen Formen zu klären.

Zuerst erachten wir es jedoch für notwendig, die wichtigsten Erkenntnisse über die ie. Nasalpräsentia im kurzen zu wiederholen. Die Literatur, die sich mit dieser Problematik beschäftigt, ist bereits recht umfangreich. Die Ergebnisse der älteren Forschung (wovon wohl am wichtigsten die Abhandlung von H. PEDERSEN in IF 2, 1893, S. 285—332 ist) sind in der schon erwähnten Monographie von KUIPER zusammengefaßt.² — KUIPER faßt diese Ergebnisse etwa folgendermaßen zusammen (S. 33):

- 1° Die ai. 5., 7. u. 9. Präsensklasse (dh. die idg. *neu-*, Infix- und *nā-*Präsentia) stellen entwicklungsgeschichtlich betrachtet einen und denselben Präsensstypus dar.
- 2° Uridg. Infigierung anzunehmen ist prinzipiell unzulässig.
- 3° Der in einem gewissen Sinne zwischen 1° und 2° bestehende Widerspruch läßt sich nur dadurch beheben, daß man sowohl *-eu-* (ai. 5. Kl.) und *-ā-* (ai. 9. Kl.), wie die verschiedenen wurzelauslautenden Konsonanten der Infix-klasse als formantische Erweiterungen auffaßt, eine Annahme, welche übrigens schon längst durch das Material selbst nahe gelegt war.

KUIPER bemüht sich, vorzugsweise auf diesem dritten Punkt weiter aufzubauen: er sucht Beweise dafür, daß der Endkonsonant in vielen ie. Wurzeln erst nachträglich zugefügt wurde. So findet er neben den Formantien *es, ek, eg, et* usw. auch ein Nasalformans (*en* — S. 64 ff.). Diese Formantien wurden manchmal kombiniert: an die bereits mit einem *-en-* erweiterte Wurzel durfte noch ein derartiges Formans hinzutreten. In zahlreichen Fällen wurde in der Folge das ursprüngliche Suffix *en* für Infix gehalten; wenn dagegen nach dem *en* noch ein *eu* oder *eH* (Laryngalformans) folgte, galt das *n* auch weiterhin als suffixartig (als Bestandteil eines Suffixes *neu* oder *nā*).

Damit ist eigentlich gesagt, daß Wurzelgestalten (Präsensformen) mit Nasalinfix durch Kontaminierung von zwei mit verschiedenen Determinativen erweiterten Formen einer und derselben Wurzel entstanden sind:

| | | |
|------------------------------|----|--|
| · KK-D } KK-N } KK-N } | KK | = eine primitive zweikonsonantische Wurzel |
| | N | = ein Nasaldeterminativ |
| | D | = ein anderer Determinativ |

Von diesen Ausgangsformen ist die erste (KKD) immer belegt (sonst hätte man keinen Grund dafür, die Form als infigiert zu betrachten), die zweite (KKN) dagegen äußerst selten. Ich weiß nur folgende Beispiele anzuführen:

- 1° KKD = *lyp*: aind. *lipta-* ‚klebend‘, *lepayati* ‚beschmieren‘, gr. *λίπος* ‚Fett‘
 KKN = *lyn*: lat. *linō* ‚Schmiere‘, gr. *άλίνω* ‚bestreiche, salbe‘
 KKND = *lymp*: aind. *limpati* ‚beschmieren‘, lit. *limpū, lipti* ‚klebenbleiben‘
- 2° KKD = *vyd*: aind. *vetti, vidati* ‚wissen‘, lat. *videō* ‚sehe ...‘
 KKN = *vyn*: av. *vaenaiti* ‚sehen‘³
 KKND = *vynd*: aind. *vindati* ‚finden‘
- 3° KKD = *trs*: aind. *trasati* ‚zittern‘
 KKN = *trm*: lat. *tremō* ‚zittere‘
 KKND = *trms*: aksl. *tręsq* ‚schüttle‘

Ein viertes Beispiel stellt das noch zu behandelnde sl. *stopiti* (KKND) neben sl. *stanę* (KKN) u. lit. *stapyti* (KKD) dar (vgl. unten).

Die suffixartige Natur des *n*-Elements darf trotzdem nicht bezweifelt werden: dieses Element gehört zu denjenigen (übrigens nicht zu zahlreichen) Wurzelerweiterungen, die in der Folge zu wirklichen Ableitungssuffixen (*ne, en*) wurden. Als Präsensstammsuffix hat es sich besonders im Slawischen erhalten, worauf wir später noch einmal zurückkehren. In dieser Tatsache liegt wohl auch ein Grund dafür, daß die Formen KKN (falls daneben ein KKD, bzw. auch KKND stand) zumeist untergegangen sind: Der Determinativ D wuchs allzu oft mit dem Grundkomplex (KK) zusammen und wurde somit zu K_3 ; die konkreten von dieser erweiterten Wurzel abgeleiteten Formen haben dann vielfach jene von der Elementarwurzel

gebildeten verdrängt. Dies gilt wohl auch für die mit einem bloßen *n*-Formans (das, wie schon erwähnt, seine Suffixnatur bewahrte) gebildeten Formen (KKN). Die durch den Untergang dieser Formen entstandene Proportion $KKD : KKND$ konnte leicht nachgeahmt werden, wobei die Form $KKND$ als infigiert aufgefaßt wurde. Das „Nasalinfix“ wurde also zu einem Präsensstambildungsmittel, dessen Produktivität allerdings in den einzelnen ie. Sprachen verschieden war. Unserer Ansicht nach hängt dies damit zusammen, daß die Nachahmung der nicht zu zahlreichen ursprachlichen Prototypen erst in den ie. Einzelsprachen erfolgte: das seltene Vorkommen (bzw. das totale Fehlen) dieser Formation in einigen ie. Sprachen ist demzufolge kaum durch sekundären Verlust zu deuten, sondern vielmehr dadurch, daß diese Bildungsart überhaupt nicht produktiv wurde (wobei die ererbten Formen zum größten Teil verloren gingen).

Bei diesen Erwägungen ergibt sich notwendigerweise eine weitere Frage: ob durch Kontaminierung der erweiterten Wurzeln KKD , KKN auch eine Form mit umgekehrter Folge der Determinative ($KK-D-N$) entstehen konnte. Diese Möglichkeit läßt sich nicht a priori verneinen, und in der Tat gibt es auch solche Formen. Ich denke dabei vorerst an die griechischen Präsensformen $\lambda\mu\pi\acute{\alpha}\nu\omega$, $\tau\upsilon\gamma\chi\acute{\alpha}\nu\omega$ u. ä. Das Griechische weist bekanntlich keine Präsensformation auf, die man direkt mit dem aind. Typus *yunakti* (7. Kl.) vergleichen könnte; indessen besitzt es die bereits erwähnte merkwürdige Präsensformation mit doppeltem Nasalelement. Dieser Typus, dessen Herkunft noch immer umstritten wird (die verschiedenen Deutungsversuche am vollständigsten bei E. SCHWYZER, Griechische Grammatik I, S. 699 ff.) entstand möglicherweise durch Kontaminierung von zwei Formen mit verschiedener Determinativfolge ($KKND + KKDN$), z. B.

| | | | | |
|----------------------------|--|---|---|--|
| <i>ley-k^{ve}e</i> | | <i>linék^w</i> / <i>link^wé</i> | > | <i>link^we-né</i> → $\lambda\mu\pi\acute{\alpha}\nu\omega$ |
| <i>ley-ne</i> | | <i>lik^wén</i> / <i>lik^wné</i> | | |
| <i>tew-ghe</i> | | <i>tunégh</i> / <i>tunghé</i> | > | <i>tungh^ené</i> → $\tau\upsilon\gamma\chi\acute{\alpha}\nu\omega$ (zu dieser Wurzel vgl. noch unten) |
| <i>tew-ne</i> | | <i>tughén</i> / <i>tughné</i> | | |

Somit scheint das Griechische die Existenz der Formen mit umgekehrter Determinativfolge wenigstens indirekt zu bezeugen. — Solche Formen gibt es indessen auch im Slawischen: unseres Erachtens sind es die Präsensformen der II. Infinitivklasse, welche von denjenigen dreikonsonantischen Wurzeln abgeleitet sind, die in anderen ie. Sprachen ein Infixpräsens aufweisen:

- sl. **lbnq* (č. *lnu* ‚hänge an jm.‘ usw.) < **líp-ne* ← *ly-p-n* ~ *ly-n-p* → **lím-pe* > lit. *límpù* ‚klebenbleiben‘, aind. *límpati* ‚beschränken‘
- sl. *-mčknq* (č. *vymknouti se* ‚entgleiten‘ usw.) < **muk-ne* ~ **mu-n-ke* → lit. *munkù* ‚sich losmachen‘, aind. *muñčati* ‚loslassen‘
- sl. *-tčknq* (č. *dotknouti se* ‚berühren‘ usw.) < **tuk-ne* ~ **tu-ne-g* > aind. *tunakti*, *tuñjati*
- sl. **mčgnq* (pol. *mgnę* ‚sehr schnell bewegen‘; č. *mihnu* ist wohl eine Neubildung) < **mīg-ne* ~ **mi-n-ge* > lit. *mingù*, *miḡti* ‚einschlafen‘
- sl. **niknq* (aksl. *včz-niknŋti* ‚wieder zu sich kommen‘ usw.) < **nik-ne* ~ **ni-n-ke* > lit. *į-ninkù*, *įnikti* ‚sich in etwas stürzen‘
- sl. **gasnq* (aksl. *u-gasnŋti* ‚erlöschen‘ usw.) < **g^wHes-ne* ~ **g^wHe-n-se* > lit. *gęsu* (*gęstù*), *gęsti* ‚erlöschen‘ (vgl. noch unten)

Diese (und wohl auch noch andere) Formen sind auch als Ausgangspunkt der später erfolgten großen Verbreitung der *no*-Präsentia im Slawischen zu betrachten; darauf kehren wir nochmals ganz am Ende unserer Bemerkungen zurück.

Manches davon, was hier vorgebracht wurde, ist allerdings eine bloße Hypothese (die Herkunft der griech. Präsentia wie *λιμπάνω* usw.), eines ist jedoch unserer Ansicht nach ganz sicher: das ie. *n*-Formans war ursprünglich kein Infix, es trat nie in den minimalen Lautkomplex KK (dem noch eine lexikalische Bedeutung innewohnt) hinein. Gerade diesem Grundsatz widerspricht nun die Struktur von slaw. *legg*, *sedq*, falls wir die darin enthaltenen Wurzeln als *leg**h*, *sed* auffassen (was bisher ganz üblich war). Den Gedanken, diese Formen als Neubildungen zu betrachten, lehnten wir bereits am Anfang unserer Untersuchung auf das entschiedenste ab; doch was ist dann mit diesen Formen zu tun?

Den Schlüssel zur Lösung dieser schwierigen Frage bietet unseres Erachtens das slaw. Zeitwort *stppiti*, *stppati* ‚treten, steigen‘. Es gibt mehrere etymologische Deutungen dieses Zeitworts;⁴ wir sind jedoch überzeugt, daß man die darin enthaltene Wurzel keinesfalls von der ie. Wurzel *st(h)ā-* ‚stehen, stellen‘ trennen darf. **stomp*- gehört zweifelsohne in die ziemlich große Reihe von erweiterten Formen dieser wohlbekannten Wurzel (*steu-*, *stek-*, *steh-*, *stel-*...).⁵ Die Struktur der ie. Wurzel für ‚stehen, stellen‘ steht wohl nach den Erörterungen von J. KURYLOWICZ,⁶ E. H. STURTEVANT⁷ u. anderen fest: $(s)tH_2e$ / $(s)teH_2$. Der Anfangskonsonant *s* ist allem Anschein nach kein fester Bestandteil der Wurzel, sondern das sogenannte *s*-mobile, was neuerdings durch die hethitischen (*tittanu-* ‚stellen‘) u. tocharischen (A *tākā* ‚ich war‘ usw.)⁸ Formen bestätigt wird. Die elementare Wurzel $(s)tH_2$ findet man, mit dem Determinativ *p* erweitert, in aind. *sthāpayati* ‚stellen‘, alit. *stapyti* ‚stehen bleiben‘ (und auch žemait. *stapinti* ‚penem erigere‘),⁹ sl. *stopa* ‚Spur‘, *stepenb* ‚Stufe‘ und anderswo. Man kann nun *stpp-* (< **stomp-* < **stHemp-*) als eine ‚infigierte‘ Form zu jenem **stop-* (< **stHep-*) betrachten; **stomp-* gehört sogar zu jenen seltenen Fällen, wo beide Ausgangsformen erhalten blieben (vgl. oben):

stHep (die bereits erwähnten Formen)

stHen (sl. *stanq*, *stati* ‚sich stellen‘)

stHemp

Die Struktur von **stHemp-* entspricht demnach den oben angeführten Prinzipien („ein *n*-Formans tritt nie in die Elementarwurzel hinein“), allerdings nur dann, wenn man die Wurzel als laryngalhaltig betrachtet ($K_1 = t$, $K_2 = H$)! — Eine ähnliche Lösung — d. h. als K_2 eine Laryngale ansetzen — bietet sich nun auch für *sedq* und *legg*. Der Gedanke, daß die ie. Wurzel für ‚sitzen, setzen‘ nicht einfach zweikonsonantisch (KeK) war, ist keineswegs neu. Man findet ihn z. B. auch bei K. BRUGMANN,¹⁰ der ein **sēid* rekonstruiert, die Wurzelformen *sed*, *sod* dagegen für Neubildungen hält. Am ausführlichsten beschäftigte sich mit der Struktur dieser ie. Wurzel J. ROZWADOWSKI in BB 21 (1896), S. 147 — 159,¹¹ wo er behauptet, das lange *i* in aind. *śidati*, lat. *sidō* sei primär, d. h. nicht durch sekundäre Ersatzdehnung entstanden (*śidati* < **si-zdēti*), wie es die meisten Sprachforscher annehmen. Ein langes *i* wird auch durch rus. *sidēt* bezeugt, av. *hidaiti*, gr. *ἴζω* enthalten dagegen ein ursprüngliches *i*. Demzufolge sei die Wurzel etwa in der Form *sid* zu rekonstruieren (nicht einfach *sed*). — Die Ausführungen von ROZWADOWSKI wirken durchaus überzeugend. Trotzdem wird jetzt die Rekonstruktion *sed* allgemein bevorzugt, wohl unter dem Einfluß des etymologischen Wörterbuchs von A. WALDE und J. POKORNY.¹²

Rechnen wir also mit einem *sēid* statt des üblichen *sed*, dann haben wir es — der Laryngaltheorie gemäß — mit einer dreikonsonantischen Wurzel zu tun, in der als K_2 ein Laryngalphonem figuriert. Es handelt sich allerdings um eine andere Laryngale als in (*s*)*thā*; hier ist offensichtlich mit jener Laryngale zu rechnen, in deren Nachbarschaft sich die Vokalsegmente als *ǝ* realisieren — also H_1 . Dieser Laryngalphonem enthielt allem Anschein nach eine palatale Komponente: deshalb benutzen W. DIVER¹³ und J. PUHVEL¹⁴ statt H_1 das Zeichen H^v (bzw. E^v). Die palatale Komponente von $H_1(H^v)$ blieb in gewissen Lautumgebungen nach dem Untergang der Laryngalen als selbständiges Segment (*y*) erhalten, bzw. sie beeinflusste die Qualität eines danebenstehenden reduzierten Vokals. Ein klassisches Beispiel bietet das Suffix der sogen. stativen Verba *ē/ǝ*:

| | |
|---|-----------------|
| <i>ē</i> (sl. <i>mənēti</i> , lit. <i>minėti</i> , gr. <i>ἐμάνην</i> ...) | = $eH_1(K)$ |
| <i>ī</i> (sl. <i>mōniši</i> ...) | = $(K)^eH_1(K)$ |
| <i>ĩ</i> (lit. <i>minĩme</i> ...) | = $(K)H_1^e(K)$ |
| <i>y</i> (sl. <i>mōq</i> , gr. <i>μαίνομαι</i> ...) | = $(K)H_1e$ |

Ähnlich können wir nun auch die verschiedenen Varianten der ie. Wurzel für ‚sitzen, setzen‘ deuten, die ursprünglich aus drei Konsonanten bestand (*s-H₁-d*):

| |
|---|
| sH_1ed > <i>sed</i> (lat. <i>sedeō</i> , sl. <i>seděti</i> ...) ¹⁵ |
| $sH_1^e d$ > <i>sīd</i> (av. <i>hidaiti</i> , gr. <i>ἰζω</i>) |
| $s^e H_1 d$ > <i>sīd</i> (ai. <i>sīdati</i> , lat. <i>sīdō</i> , rus. <i>sidět'</i>) |
| $seH_1 d$ > <i>sēd</i> (lit. <i>sėdžiu</i> ...) |

Der slawische Präsensstamm *sed-* ist folglich als $*sH_1end-$ aufzufassen, apreuß. *sind-* in *syndens* und *sindats* (Partizipialformen) als $sH_1^e nd-$ (vgl. J. ENDZELIN, Altpreußische Grammatik, Riga 1944, S. 193—194).¹⁶

Das Nasalformans befindet sich also — ganz gesetzmäßig — zwischen K_2 und K_3 , woraus allerdings folgt, daß K_3 auch in diesem Fall kein ursprünglicher Bestandteil der Wurzel war, sondern vielmehr ein Determinativ (D). Die elementare Wurzel $s-H_1$, die in jenem $s-H_1-d$ steckt, ist möglicherweise mit der wohlbekannten Wurzel *sē* (= seH_1) ‚säen‘ identisch. Die Bedeutung dieser elementaren Wurzel mag etwa ‚setzen‘ im allgemeinsten Sinn des Wortes gewesen sein; der unerweiterten Wurzel verblieb nachher die Bedeutung ‚den Samen in die Erde setzen‘, bei der mit *d* erweiterten entwickelte sich zum Teil die intransitive Bedeutung ‚gesetzt sein = = sitzen‘. Im Slawischen kommt auch einfaches $s-H_1-d$ nicht mehr vor: in der intransitiven Bedeutung ist es mit dem ‚stativen‘ Suffix (*ē/ǝ* — vgl. oben) ausgestattet; in der transitiven Bedeutung mit dem ‚kausativen‘ Suffix (*eti*), in der intransitiv-inkohativen mit dem Nasalformans (*sedq*, sekundär *sednq*). Die semantische Entwicklung der Wurzel $s-H_1-d$ in alle Einzelheiten zu verfolgen, ist allerdings im Rahmen unserer Bemerkungen kaum möglich.

Es liegt auf der Hand, auch die Präensform *legq* in ähnlicher Weise zu analysieren, obwohl es in diesem Fall keine unmittelbaren Beweise dafür gibt, daß die betreffende Wurzel laryngalhaltig war. Wenn wir nun eine Entwicklung

leg- < *lHengh-*

voraussetzen, müssen wir wenigstens nachträglich nach Formen suchen, die eine solche Analyse bekräftigen, d. h. nach Wurzeln wie *lē*, *lēg* mit einer ähnlichen Bedeutung. Solche Anhaltspunkte lassen sich in der Tat finden: ich denke vorerst an die Wurzel *lēgh* (POKORNY, Idg. etym. Wb., S. 660 ‚am Boden kriechen, niedrig‘: aisl. *lāgr* ‚niedrig‘, let. *lēzns* ‚flach‘, sl. *lēzq* ‚krieche‘ usw.). Danach wäre *legh* aus

lHegh, *lēgh* dagegen aus *leHġh* abzuleiten. Die Elementarwurzel $\bar{l}e = leH_1$ ist allerdings fragwürdig; POKORNY (s. 666) führt zwar ein $\bar{l}e(i)$ ‚nachlassen‘ an, die Belege dafür sind jedoch zu unsicher (gut bezeugt ist dagegen eine erweiterte Form dieser Wurzel — $\bar{l}e(i)d$ — in gr. $\lambda\eta\delta\epsilon\upsilon\nu$, got. *lētan* usw.).

Damit sind jedoch die Erklärungsmöglichkeiten unserer Hypothese keineswegs erschöpft. Dem aksl. *sv-reštq* ‚begegne‘ *ob-reštq* ‚finde‘, rus. *vstretit* ‚begegnen‘ entspricht wohl lit. *surėsti* ‚erwischen‘; ¹⁷ man hat also mit einer primären Länge ($\bar{e} < eH$) zu tun (?). Sl. *-reštq* dürfte demzufolge ein älteres *rH₁ent-yo-* fortsetzen (mit *-yo-* als einer sekundären Zutat):

lit. *rēt-* < *reH-t* sl. *reť-* < *rH-en-t*.¹⁸

Dem slaw. *chop-* (aksl. *po-choppiti* ‚umarmen‘, rus.-ksl. *chopati*; ohne Infix \check{c} . *u-chopiti* ‚ergreifen‘ usw.) entspricht (nach KUIPER, 196) lat. *capiō*, *cēpi*. Der Vokalismus der lateinischen Formen läßt sich am leichtesten mit Hilfe der Laryngaltheorie erklären:

capiō < **kH^ep-yo-* *cēpi* < **keHp-*

(ähnlich wie *faciō* < **dhH^ek-yo-*, *fēci* < **dheHk-*).¹⁹ Slaw. *chop-* darf demzufolge aus einem **kHemp-* (*kHe-m-p-*) entstanden sein; im Lettischen findet man ein entsprechendes *kampiu*, *kampt* ‚greifen, packen‘. Anlautendes *ch-* im Slawischen hat mit der Laryngale allerdings nicht zu tun,²⁰ sondern ist erst später (nach dem Untergang der Laryngale) entstanden, wohl durch expressive Umwandlung eines bloßen *k-*.²¹

Zuletzt wagen wir auch die slaw. Verbalwurzel *seg-* (aksl. *prisego*, *prisešti* ‚berühren, ergreifen‘, *po-sezati* ‚tasten, greifen‘ usw.) in diese Gruppe einzugliedern. Nasalhaltige Formen dieser Wurzel findet man sonst noch im Altindischen: Wz. *saj-*, *sañ-* in *sañjayati* ‚anheften‘, Pf. *sasañja* (Ps. *sajati* ‚anhängen‘ kann sowohl **seg-*, als auch **sng-* repräsentieren). Das Litauische hat dagegen durchwegs nasallose Formen: *segù*, *sėgti* ‚heften‘, *sagyti* (ds.).

Ob auch aksl. *po-sagati* (*po-sagnoti*) ‚heiraten‘ dieselbe Wurzel enthält (A. BRÜCKNER, KZ 45.318), wagen wir nicht zu entscheiden. Dementsprechend wäre am ehesten ein *sHeg-* als ursprüngliche Form dieser Wurzel anzusetzen (*seg-* < *sHeng-* — ähnlich wie in den vorangehenden Fällen).²²

Ähnlicherweise läßt sich nun auch eine litauische Form deuten, nämlich das bereits erwähnte alit. *gesu* (neulit. *gėstù*), Inf. *gėsti* ‚erlöschen‘. Dieselbe Wurzel steckt sonst noch in aind. *jasati* ‚ist erschöpft‘, gr. $\sigma\beta\acute{\epsilon}\rho\nu\nu\mu$ ‚lösche‘, aksl. *u-gasiti* ‚löschen‘ *u-gasnoti* ‚erlöschen‘;²³ also

| | | |
|--------------------------|---|---|
| <i>g^wes-</i> | (ai. <i>jasati</i>) | = <i>g^wHes-</i> |
| <i>zg^wes-</i> | (gr. $\sigma\beta\acute{\epsilon}\rho\nu\nu\mu$) | = <i>z-g^wHes-</i> (mit <i>s-mobile</i>) |
| <i>zg^wēs-</i> | (gr. $\acute{\epsilon}\sigma\beta\eta$ ‚erlosch‘) | = <i>z-g^weHs-</i> |
| <i>g^was-</i> | (aksl. <i>ugasiti</i> usw.) | = <i>g^wH^es-</i> |
| <i>g^wens-</i> | (alit. <i>gesu</i> usw.) | = <i>g^wHens-</i> |

In allen erwähnten slawischen (u. baltischen) Verbalformen folgt also das Nasalformans erst nach dem zweiten Wurzelkonsonanten — dem oben betonten Grundsatz völlig gemäß. Dasselbe gilt nun auch für eine andere slaw. Verbalform mit „Nasalinfix“, von der hier bisher nicht die Rede war. Es ist das viel umstrittene slaw. *bqdq* ‚ich werde (sein)‘, das wahrscheinlich nicht zu ie. *bheuH-* ‚sein, werden‘ (wie es die meisten Sprachforscher vorschlagen),²⁴ sondern vielmehr zur Wurzel *bheudh-* ‚wach sein, wecken‘ gehört, was von V. MACHEK (ZfslPh. 21, 1951, S. 154—158) in überzeugender Weise nachgewiesen wurde. Gerade die strukturellen Tatsachen sprechen zugunsten dieser Theorie: in *bheudh* $K_1 = bh$, $K_2 = w$, $K_3 = dh$ (wohl ein Determi-

nativ), das Nasalformans in *bqd-* (< **bhu-n-dh-*) folgt also nach K_2 . Die Wurzel *bheuH* ist ebenfalls dreikonsonantisch: $K_1 = bh$, $K_2 = w$, $K_3 = H$. Falls *bqdq* zu dieser Wurzel gehörte, würde das Nasalformans erst nach K_3 folgen, vor der vermutlichen *dh*-Erweiterung! Übrigens kommt ein solcher Determinativ bei dieser Wurzel sonst nie vor (was auch von MACHEK betont wurde).

Es bleibt zuletzt noch die Frage übrig, weshalb die Nasalinfixformation im Slawischen überhaupt nicht produktiv wurde und schließlich — bis auf die geringen Reste — verlorenging. Der Grund dafür ist wohl in der spezifisch slawischen Lautentwicklung zu suchen: die Lautgruppe *-eNK-* ergibt bekanntlich im Slaw. *-eK-*. Dadurch ging allerdings die morphemartige Natur des *n*-Formans völlig verloren; die betreffende Bildungsweise gehört nicht mehr in die morphologische, sondern in die morphonologische Ebene der Sprache: in den (übrigens nicht zu zahlreichen) aus der ie. Ursprache ererbten Verbalformen dieser Klasse kam der Vokalwechsel *e : ε* (*o : q*) zustande. Das ist jedoch — innerhalb eines Verbalparadigmas — eine ganz außergewöhnliche Erscheinung: die betreffenden Formen mußten notwendigerweise als Unregelmäßigkeiten betrachtet werden. Wohl deshalb wurde die Formation mit Nasalsuffix bevorzugt, die sich in der Folge als sehr produktiv erwies (im Baltischen nahm die Entwicklung einen andern Verlauf: die morphemartige Natur des Nasalinfixes blieb in der Mehrheit der Fälle bewahrt, die ererbten Formen dienten nachher als Model für eine ganze Menge von Neubildungen; die Formation mit Nasalsuffix ist dagegen nur spärlich vertreten).

Die Reste der Nasalinfixformation im Slawischen blieben vorerst in der Weise erhalten, daß sich die betreffenden Formen von den infixlosen Formen derselben Wurzel semantisch völlig losgerissen hatten. Ein Musterbeispiel dieser Entwicklung stellt *bqdq* dar: der semantische Zusammenhang mit *brǣdǣti*, *buditi* ist bereits in den ältesten slawischen Sprachdenkmälern so locker, daß *bqdq* unbedingt schon damals für ein völlig selbständiges Verbum (Hilfsverbum) galt. Dasselbe läßt sich auch von *stǫpiti*, *chǫpiti* u. *-segnǫti* behaupten; die nasalisierten Wurzelformen wurden hier generalisiert (sie drangen auch in die außerpräsentischen Formen, bzw. in abgeleitete Verba ein). — Andererseits blieben bis in die historisch belegten slawischen Sprachen einige solche „unregelmäßige“ Präsensformen von den sehr oft benutzten Zeitwörtern erhalten: es ist eine schon längst erkannte Tatsache, daß die Unregelmäßigkeiten gerade bei den häufigst vorkommenden Zeit- u. Hauptwörtern überleben (vgl. z. B. die athematischen Formen des Zeitwortes ‚sein‘ in allen ie. Sprachen). Die Erhaltung von *sedq* wurde noch durch lautliche Momente unterstützt: die Präsensform mit Nasalsuffix mußte infolge von Lautveränderungen gleichfalls als unregelmäßig erscheinen (**sed-nq* > **senq*; č. *sednu* u. ä. ist erst später andern Formen nachgebildet). Zuletzt wurden jedoch auch diese Restformen verdrängt (zumeist durch Formen mit Nasalsuffix ersetzt).

Unseren Versuch über slaw. *sedq* usw. möchten wir mit zwei kurzen Bemerkungen abschließen. Die erste betrifft die Laryngaltheorie: Es ist allgemein bekannt, daß von den sogen. Laryngalphonemen in den slawischen Sprachen recht wenige Spuren übrigblieben. Der slawische Stoßton zeugt nur von ursprünglicher Länge (der betreffenden Silbe), die im Vorslawischen vielfach infolge des Verlustes einer Laryngale entstanden ist.²⁵ Das ist zweifellos richtig. Es zeigt sich dennoch, daß man mit Hilfe der Laryngaltheorie auch gewisse Erscheinungen im morphologischen System des Slawischen klären kann. Auch hier handelt es sich bloß um indirekte Spuren der Laryngalphoneme, die (als solche) unbedingt schon in der vorslawischen Periode verlorengingen.

Mit der zweiten Bemerkung kehren wir nochmals zu der viel diskutierten Frage der baltisch-slawischen Ureinheit zurück.²⁰ Wie in vielen anderen Punkten des Verbalsystems sind auch bei der Bildung der Nasalpräsentia tiefe Unterschiede zwischen den beiden Sprachgruppen festzustellen. Unsere Betrachtungen sollen eigentlich auch einen kleinen Beitrag zur Lösung der baltisch-slawischen Frage darstellen, indem sie ein neues — wenn auch kleines — Argument gegen die Einheits-theorie bieten.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. z. B. Meillet, *Le slave commun* (Paris 1934), S. 213, H. H. Bielfeldt, *Altawische Grammatik* (Halle 1961), S. 199 u. a.

² Die Erörterungen von E. Benveniste in dem fast gleichzeitig erschienenen Buch *Origines de la formation des noms en indoeuropéen* (Paris 1935; über das Nasalinfix vgl. S. 159—164) stimmen im wesentlichen mit Kuipers Theorien überein. Die Arbeiten von W. Poultney (Lg 13, 1937, S. 163—174) und J. Puhvel (*Laryngeals and the indo-european verb*, Berkeley 1960, S. 14—40) beschäftigen sich nur mit Teilproblemen. Ebenso lassen wir die Theorie von A. Vaillant (BSL 43, 1947, S. 75—81) außer acht; V. behauptet, es handelt sich hier eigentlich um kein Infix, sondern um Suffix *men/mn!*

³ Vgl. F. B. Kuiper, *Die idg. Nasalpräsentia*, S. 69.

⁴ Vgl. z. B. V. Machek, *Etymologický slovník jazyka českého a slovenského* (Praha 1957), S. 474.

⁵ Vgl. J. Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch* (Bern 1950—1959), S. 1004 ff.

⁶ *Études indoeuropéennes* (Kraków 1935), S. 46.

⁷ Lg 17 (1941), 7.

⁸ Vgl. H. Pedersen, *Tocharisch vom Gesichtspunkt der ie. Sprachvergleichung* (København 1941), S. 194.

⁹ F. Specht, *KZ* 68 (1944), S. 122.

¹⁰ Grundriß der vergleich. Grammatik der idg. Sprachen. 2. Bearbeitung (Straßburg 1897—1916) I. 1. 504.

¹¹ Abgedruckt in der Sammelausgabe der Werke von Rozwadowski *Wybór pism* (Warszawa 1960), S. 193—202.

¹² Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen (Berlin—Leipzig 1930—1932) — das Schlagwort *sed* s. II. 483 ff.; ähnlich auch in der Neubearbeitung von J. Pokorny, S. 884 ff.

¹³ *Word* 15 (1959), S. 110—122.

¹⁴ *Laryngeals and the indo-european verb* (Berkeley 1960), S. 53 ff.; Puhvel unterscheidet sogar palatale (*E*) und palatalisierte (*E'*) Laryngalen!

¹⁵ Eine ähnliche Rekonstruktion (*sxed*) findet man bei H. M. Hoenigswald (Lg 28, 1952, S. 183); H. hält jedoch den Anlautskonsonanten für ein *s*-mobile. Die Wurzel *xed* (ohne *s*-) steckt sonst (nach H.) in lat. *ad* ‚zu‘ usw.

¹⁶ Die problematischen mittel- und neupersischen Formen (npers. *nšīnad* ‚sitzt‘ usw. — vgl. Walde—Pokorny, *Vergl. Wörterbuch* II. 483 u. a.) lassen wir lieber beiseite.

¹⁷ Nach M. Vasmer, *Russisches etymolog. Wörterbuch* I. 236 u. H. H. Bielfeldt, *Altawische Grammatik*, S. 199; doch ist ein solches Zeitwort in keinem der uns zugänglichen litauischen Wörterbücher zu finden!

¹⁸ Die Elementarwurzel *reH₁* steckt vielleicht im sl. *rějati* ‚stoßen‘ (Kuiper, S. 192).

¹⁹ Vgl. z. B. E. H. Sturtevant, *Comparative Grammar of the Hittite Language* (New Haven 1951), S. 136 u. a.

²⁰ So (sl. *ch-* < ie. *x-*) W. Merlingen, *Sprache* 4 (1958), S. 54 (ohne dabei den Termin „Laryngale“ zu benutzen!).

²¹ Vgl. V. Machek, *Slavia* 16 (1939), S. 164—219.

²² V. Machek (*Etymolog. slovník* 438) verbindet dagegen sl. *seg-* mit dem litauischen Zeitwort *stekiū*, *stektū* ‚die Hand ausstrecken, erreichen‘. Auch in diesem Fall kann unsere Erklärung standhalten: lit. *stek-* wäre als *sēik-* < *seH(y)k-* zu deuten (der litauische Stoßton spricht sogar zugunsten einer laryngalistischen Deutung!).

²³ Vgl. J. Pokorny, *Idg. etym. Wb.*, S. 479.

²⁴ Vgl. z. B. C. Stang, *Verbum*, S. 53.

²⁵ Vgl. zuletzt C. Watkins, *Evidence for Laryngeals* (Austin 1960), S. 42 ff.

²⁶ Vgl. unsere Aufsätze in *SbPFFBU* A-6 (1958), S. 123—30 u. A-9 (1961), S. 17—34.

POZNÁMKY K NAZÁLNÍMU INFIXU V SLOVANŠTINĚ

Struktura slovanských přítentních forem *sedŏ*, *legŏ* odporuje — jak známo — běžné teorii o indoevropském nosovém infixu: zdá se, jako by nosovka tu byla vsazena mezi první dvě souhlásky kořene. Autor se snaží vysvětlit tuto zvláštnost pomocí laryngální teorie: indoevropský kořen pro pojem ‚seděti‘ obsahoval původně laryngálu (*s-H-d*), o čemž svědčí formy jako *stī*, *sīdati*, lat. *sīdō* atd. Slovanské *sed-* je ze staršího *sHend-*; nosový element následuje tedy — podle všech pravidel — až po druhé souhláске kořene. Podobně lze vyložit i jiné slovanské přítentní formy (*leg-*, *rešt-*, *chop-*, *seg-*), jakož i lit. *gęs-*. Fonetický vývoj ve slovanštině (vznik nosových samohlásek) vedl k zániku „infixového“ přítentu jako samostatné formace; od samého začátku tu byla preferována geneticky blíže příbuzná formace s nosovým sufixem (*ne/no*). V baltských jazycích šel vývoj opačným směrem: nosový infix se stal produktivním morfémem, zato sufix je poměrně řídký.

